

Liebe Freundinnen und Freunde,

Bereits neun Mal bin ich nun schon in Burma gewesen. Jedes Mal bringe ich so ein kleines Messing-Glöcklein mit nach Hause, wie sie überall an den abertausenden Pagoden zu Hunderten an den Stupas hängen und jeweils leise im Winde klingeln. Jetzt hängen schon neun solche Glöcklein in unserem Holunderbaum. Und wenn irgendeiner unserer heftigen Winde ums Haus pfeift, wird er von einem feinen mehrtonigen Bimbeln begleitet. Und erinnert mich an meine Aufgabe in der Ferne.

Es ist schon so, dass dieses Burma einer meiner wichtigeren Lebensinhalte geworden ist. Und momentan sieht es nicht danach aus, als ob ich in absehbarer Zeit nicht mehr Richtung Osten reisen würde. Zu sehr bin ich inzwischen mit all den Leuten dort verbunden. Mit all den Frauen und Mädchen, mit denen ich zusammen arbeite, aber auch mit meinen dort wohnenden Schweizer Freunden, die mich wunderbar in ihrem eigenartigen Kreis aufgenommen haben. Mit Max, meinem Chef und mit Lilli, bei der ich jeweils wohnen darf. Und all ihren Freundinnen und Freunden, mit denen ich viele schöne Abende verbringe. Bei Fondue und Hudigägeler und einer Temperatur von 30 Grad am Abend (total schweizerisch!).

Diesmal hat mich Christa Niederberger begleitet. Sie kommt seit vielen Jahren zu mir ins Sticken und kennt auch aus der Jugendzeit, als sie zusammen im Kanuclub waren. Mit ihr zusammen merkte ich, wie „abgebrüht“ ich bereits bin. Ich kenne die Stadt, kenne die Leute und muss gar nicht mehr so viel staunen. Eigentlich schade.

Als wir in Yangon ankamen, wurden wir von Max abgeholt. Zuerst gingen wir zu ihm nach Hause. Nachher fahren wir zu Lilli. Die „Westler“, deren Lebensstandard ungefähr unserem Mittelstand entspricht, wohnen in Yangon in Häusern, die sich nicht stark von europäischen Häusern unterscheiden. Vielleicht etwas grosszügiger und oft auch etwas kitschiger, insbesondere was Stuckaturen und Säulen anbelangt. Halt so richtig ex-britisch! Christas Kommentar: „Jetzt meinte ich, ich komme in ein Entwicklungslande und nun das!“ Diese Wohnsituation mutet auf den ersten Blick schon etwas eigenartig an. Aber ich denke, dass unsere „Westlerfreunde“, müssten sie so leben wie die Einheimischen, schon lange krank und unbrauchbar wären. Und die meisten dieser Leute, die noch im Lande sind, sind sowieso von einem grossen Idealismus geprägt. Es ist nicht einfach, in diesem Land zu arbeiten. So hat mir zum Beispiel Lilli erzählt, dass in ihrem Reisebüro in Zukunft die Tochter eines burmesischen Ministers angestellt sein wird. Das ist einfach so, Lilli hatte gar keine Wahl, wenn sie weiterhin dort arbeiten will. Die Regierung kann nicht umgangen werden. Von niemandem. Weder von denen die hier wohnen, noch von den Touristen. Aber man kann versuchen, möglichst vielen Leuten einen Broterwerb zu ermöglichen. Die weltweit verhängten Sanktionen gegenüber dem Land sind für dieses sehr schmerzhaft. Nicht so sehr für die Regierung. Diese Herren wissen nach wie vor, wo sie ihren Reichtum holen können. Die Leidtragenden sind in der Bevölkerung auszumachen. Die Wirtschaft liegt am Boden, Bildung, oder was diese Bezeichnung verdient, existiert praktisch nicht mehr. Und man kann froh sein, wenn man nicht krank wird, denn das kann sich praktisch niemand leisten.

Viele der im Land verbliebenen Westler engagieren sich auf vielfältige Weise für die einheimischen Leute. Zum Beispiel meine Freundin Lilli: Sie beschäftigt zu Hause zwei Hausangestellte und zwei Gärtner. Das tönt jetzt vielleicht ziemlich „gestopft“, und ihr Wohnpartner war der Meinung, dass je eine Person vollauf genügen würde. Die müssten dann eben endlich etwas mehr arbeiten. Aber Lilli will alle behalten, denn sonst hätten zwei Personen kein Einkommen. Als ich diesmal auf Reisen war, besuchten wir unter anderem eine Lackwarenfabrik. Wieder zurück erzählte ich der Lilli davon. Da bemerkte sie, dass uns der Führer in die falsche Fabrik geführt hatte, nicht in diejenige von welcher ihr Reisebüro Provisionen erhält. Ich verstand ihre Aufregung nicht, so wichtig ist doch diese Provision nicht! Aber doch! Denn diese Provision benötigt sie, um die teuren Aidsmedikamente eines ihrer Angestellten zu finanzieren.

Wie bereits erwähnt, hat mich diesmal Christa Niederberger begleitet. Die erste Woche kam sie mit mir zur Arbeit. Während ich mich um die Weberei kümmerte, konnte mir Christa bei den Beginners beim Stricken helfen. Ich konzentrierte mich diesmal auf Entwurfsarbeit. Es ist schwierig, meine Frauen von der Notwendigkeit des Entwerfens zu überzeugen. Die Lehrerin der Beginners hat zwar ein wenig mit den Mädchen gemalt. Aber eigentlich sah sie keinen grossen Sinn dahinter. Sie realisierte nicht, dass diese Malereien als Entwürfe verwendet werden könnten. Das ist eines meiner grössten Probleme. Die Frauen haben mich gerne, machen auch alles, was ich vorschlage, aber selber weiter denken, das kennen sie nicht.

Letztes Jahr habe ich von der Firma Lascaux einen ganzen Koffer voller Deckfarben mitnehmen können. Mir war aber klar, dass das auf die Dauer nicht so funktionieren kann. Ich muss Farbe an

Ort und Stelle und zu günstigen Bedingungen finden. Letztes Jahr fand ich in Mawlamyine Pulverfarben. Nun musste ich noch ein Bindemittel finden, mit dem die Pigmente angerieben werden können. Zu Hause male ich mit Eitempera. Dazu braucht man frische Eier und Leinöl. In Burma ist ein Ei ein teures Lebensmittel. Also kam diese Möglichkeit nicht in Frage. Ich konsultierte den „Max Doerner“ (eine wahre Bibel für Maler) und entdeckte den Reis. Mit der schleimigen Flüssigkeit von ausgekochtem Reis kann man Farben anreiben. Und in Burma gibt es Unmengen verschiedene Reisqualitäten. Auch sehr billige, welche im Lande zum Stärken von Fäden vor dem Weben verwendet werden. Zusammen mit den Lehrerinnen haben wir dann mit den Pulverfarben aus Mawlamyine gemalt. Und es hat geklappt. Miteinander haben wir einen Plan aufgebaut, mit welchem jede Lehrerin ihrem Fach entsprechend mit den Schülerinnen Farbübungen und Entwürfe malen kann. Wenn ich wieder komme, sollten einige dieser Entwürfe umgesetzt worden sein. Ich bin wieder einmal sehr optimistisch.

In der zweiten Woche reisten Christa und ich zusammen in unser Zentrum in Mawlamyine. Dabei hatte sie die Gelegenheit diesen Teil des Landes zu sehen. Zum Glück war die Strasse etwas repariert und die Schlaglöcher waren nur noch halb so schlimm. In Mawlamyine haben sie mir wunderschöne Entwürfe für Patchwork gezeigt. Wäre ich nicht gekommen, wären all diese Entwürfe irgendwo in einem Schrank verschwunden. Nun versuchen wir, mit diesen Entwürfen den Kunden Einzelstücke nach Mass mit dem Entwurf als Zertifikat zu verkaufen. Die ersten Probestücke werde ich im Juli begutachten können. Auch in der Brettchenweberei konnten wir einen Schritt weiter gehen. Ich brachte ein Buch mit, mit sehr guten Fachzeichnungen, die auch ohne grosse Englischkenntnisse leicht zu verstehen sind. Nun hoffe ich, dass wir das nächste Mal mit dem Buchstabenweben beginnen können.

In der dritten Woche habe ich mir dann einen grossen Luxus geleistet. Zum ersten Mal ging ich, zusammen mit Christa, auf Reisen. Wir absolvierten die obligate Touristenreise: Bagan, Mandalay und Lake Inle. Es war wunderschön. In Bagan leisteten wir uns sogar eine Ballonfahrt über all die vielen tausend Pagoden und Tempel aus dem 12. Jahrhundert. Zu dieser Ballonfahrt wurden wir am Morgen früh von einem Lotterbus im Hotel abgeholt. Holtertipolterti ging es immer weiter aufs Feld hinaus. Die Wege wurden immer enger. Plötzlich hielt unser Bus an. Es gab kein Vorwärts mehr. Da merkten wir, dass der Chauffeur den Schalthebel in der Hand hielt und krampfhaft versuchte diesen wieder einzuhängen. Dank der Taschenlampe eines Schweizer Touristen ist es dann endlich gelungen. In Mandalay besuchten wir die Weberei „meines“ Freundes. Dank ihm können wir nun in unserer Werkstatt Seide verweben, denn er liefert uns die von uns finanziell verkraftbaren kleinen Mengen. Seit einem halben Jahr lernt er nun Englisch und wollte uns unbedingt empfangen um mir zu beweisen, wie gut er sich jetzt mit uns unterhalten kann. Wir waren dann aber trotzdem froh, dass unsere Reiseleiterin als Übersetzerin anwesend war.

Die letzte Station war dann die Gegend um den Lake Inle. Praktisch alle Dörfer sind dort auf dem See und die gängigen Fortbewegungsmittel sind Schiffe. Auch unser Hotel befand sich auf dem Wasser. Der Seespiegel ist so ruhig und glatt, dass er nachts die Sterne widerspiegelte.

In dieser Gegend werden wunderschöne Seiden-Ikat-Stoffe gewoben. Überall hörte man aus den Häusern das Geklapper der Webstühle. Wir hatten die Gelegenheit, den ganzen Arbeitsprozess zu verfolgen. Und meine Kamera wurde arg strapaziert. Ebenfalls mein Geldbeutel. Am Spannendsten war aber die Lotusfaser-Weberei. Da werden aus Stängel einer bestimmten Lotusart Fasern gewonnen, die dann zu wunderbar weichen Geweben verarbeitet werden. Dazu gibt es folgende Geschichte: In der Phaung-Daw-U-Pagode sind die fünf kleinen Buddhafiguren, die König Alaungsithu (1112-67) in die Gegend von Lake Inle gebracht hat. Diese hochverehrten Statuen sind inzwischen mit so viel Blattgold bedeckt, dass ihre ursprüngliche Gestalt nicht mehr zu erkennen ist. Und wie bei vielen solcher Heiligtümer dürfen nur Männer bis zu diesen Statuen vordringen und sie mit hauchdünnen Goldplättchen bekleben. Vor ca. hundert Jahren wollte eine Frau diesen Buddha-Statuen ein ganz besonderes, einmaliges Opfer bringen. Sie verspann die Fasern der Lotusblütenstängel zu einem Faden und webte daraus ein Stücklein Stoff. Später wurde diese Idee aufgenommen und man verwebte diese Fasern zu Opfergaben für Mönche und erst seit kurzem wurden die Touristen als Abnehmer entdeckt. Und mein Geldbeutel litt noch mehr. Man merkte mir wohl schnell an, dass ich vom Fach bin, denn ich blieb sehr lange und schaute mir alles genau an. Die Webereibesitzerin bot mir dann auch eine Stelle als Weberin an. Ich könne auch bei ihr schlafen. Die harten Bastmatten, die den Burmesen als Bett dienen hielten mich dann aber von einer Einwilligung ab. Und schliesslich habe ich ja meinen drei Kellern versprochen, wieder nach Hause zu kommen.

Von Lake Inle flogen wir schliesslich wieder zurück nach Yangon. In der Weberei gab es noch Einiges zu tun. Und Christa wollte noch die Gewerbeschule von Max besuchen. Dort hat es ihr dann buchstäblich den Ärmel reingezogen. Neben dieser Gewerbeschule, die viel versprechend ange-

fangen hat, wurde noch ein zweites Projekt in Angriff genommen: In Burma hat es an jeder Strassenecke so genannte „Teashops“. Die „Teashop Boys“ - das sind Buben, die meistens von ihren Eltern an Besitzer von solchen Teashops verdingt werden. Hier bekommen sie wenigstens Essen und Unterkunft und fallen nicht mehr zur Last. Aber sie gehen natürlich nicht mehr zur Schule. Diese Teashop Boys, Strassenkinder, `working kids` (arbeitende Kinder, wie zum Beispiel Postkarten-, Zigarettenverkäufer etc.) und Hausmädchen (oft auch noch halbe Kinder) werden zusammen an der Schule unterrichtet. Der Unterricht findet an allen 7 Tagen der Woche statt, jeweils während zirka zweieinhalb Stunden, morgens und/oder nachmittags, wann immer die Kinder kommen. Diese Schar von jetzt über 80 Mädchen und Buben im Alter zwischen 7 und etwa 18 Jahren sind voller Tatendrang und Lebenslust. Christa, als ausgebildete Spielgruppenleiterin hatte die Idee, diese Kinder auch manuell zu fördern. Zusammen mit Gina kaufte sie Farben und Pinsel und bemalte mit ihnen die Wand der Bibliothek. Die Kinder waren überglücklich und Christa plant bereits ihren nächsten Einsatz. Aber überrascht und beeindruckt hat sie einer der Strassenjungen. Um den Boden vor Farbe zu schützen haben sie billigen Karton ausgelegt. Vor dem Nachhausegehen nahm dieser Junge den Karton mit und erklärte, den werde er jetzt noch schnell verkaufen. Diese Kinder versuchen aus allem Geld zu machen, denn es geht schliesslich ums blanke Überleben.

So wachsen Schule und Werkstätte laufend. Unser „Ninemiles“ gleicht einem Ameisenhaufen. Jedes Mal wenn ich komme, hat es noch mehr Mädchen und junge Frauen dort. Und es hätte bestimmt noch viele mehr, die unsere Unterstützung und Hilfe brauchen könnten. Auch wenn ich noch mit einigen technischen Problemen kämpfen muss, so können wir bereits einige Erfolge verbuchen. So sind wir in der Stadt Yangon so ziemlich die einzigen, die innerhalb der Innendekoration gute Produkte, handgewoben und handverarbeitet, anbieten können. Wir haben schon richtig ein wenig unsere „Linie“. Mit den Einkünften können wir einigen Frauen einen Broterwerb ermöglichen. Auch wenn es ohne fremde Hilfe noch nicht ganz geht. Dass das Atelier wächst und wächst merke ich an meiner Gewohnheit, jeweils an Weihnachten jeder Arbeiterin und jeder Lehrtochter einen Longy-Stoff zu schenken (das ist ein Stück Stoff, das zu einem Schlauch genäht, um den Körper geschlungen wird, es sieht dann aus wie ein eleganter, bodenlanger Wickeljupe). Letztes Jahr brauchte ich 40 Stück. Diesmal, sagten mir die Leiterinnen, seien es 55 Frauen. Ich kaufte 65 Longys, einige als Reserve. Aber am Schluss blieb kein einziges Stück übrig!

Jetzt bin ich wieder seit einer Woche zurück in der Schweiz. Ich gebe mir Mühe, ein wenig weihnachtliche Stimmung aufkommen zu lassen. Unser Familienleben wird immer ruhiger. Die Söhne kommen und gehen. Wir freuen uns, dass jeder für sich an einem spannenden Leben arbeitet und geniessen es, wenn sie uns ab und zu mit ihrer Anwesenheit beglücken.

Euch allen wünschen wir ganz schöne Festtage und ein gesundes und glückliches nächstes Jahr.